

## Tercer informe – Dritter Rundbrief

Ingrid Padilla Maza

Zehn Monate sind seit meiner Ankunft in Freiburg vergangen. In diesem Bericht sollen wir unsere Erfahrungen aus den Monaten nach dem zweiten Bericht niederschreiben. Es fällt mir schwer, besonders eindrückliche Erinnerungen zu finden, um sie hier zu erzählen, und so denke ich an die Jahreszeiten, um meine Gedanken zu ordnen und mich zurückzuerinnern. Ich erinnere mich, dass der zweite Bericht während der Wintersaison verschickt wurde. Damals fühlte ich mich nicht so wohl mit dem fehlenden Tageslicht und der übermäßigen Dunkelheit. Nach Februar und März verbesserten sich die Lichtverhältnisse langsam, worüber ich sehr froh war. Jeden Tag entzündete das ein kleines Licht in meiner Brust. Dieser dritte Bericht wird sich also mit dem letzten Teil des Winters und des Frühlings befassen: als die Tage fröhlicher wurden, juhu!!

Meine Gefühle haben sich passend zu den Jahreszeiten verändert, das ist erstaunlich, nicht? Ich hatte bisher nie auf die gleichzeitigen Veränderungen der Jahreszeiten und der Gefühle geachtet. Wahrscheinlich, weil das Klima in Peru ganz anders ist als in Europa und die Veränderungen sich sehr viel weniger abrupt anfühlen. Als die Tage länger wurden, musste ich mich an eine etwas andere Routine gewöhnen. Da es im Winter schon vor 17 Uhr dunkel wurde, ging ich sehr früh ins Bett, aber dann verlangte mein Körper bald danach, an die Sonne zu kommen.

Ich wollte unbedingt Fahrrad fahren lernen und war deshalb immer wieder bei der Gastfamilie meiner besten Freundin in Freiburg, die mir ihr Fahrrad auslieh. Die ersten Male hatte ich Angst, also fuhr ich allein im Wald, wo es unwahrscheinlich war, Autos, Menschen oder Radfahrer\*innen zu begegnen. Als ich sicherer wurde, traute ich mich auch, auf der Straße zu fahren. Wenn ich an meine Erfahrungen in Lima zurückdenke, war meine größte Angst, von einem Auto angefahren zu werden; als ich jedoch richtig zu fahren anfang, wurde ich durch das leicht zu befahrene Straßennetz und den Respekt vor Radfahrer\*innen ermutigt. Jetzt fahre ich ohne Angst und mit dem Wissen, dass Autofahrer\*innen Rücksicht nehmen müssen. Außerdem ist das Radfahren für mich zur Therapie geworden, es hilft mir, klarer zu denken. In schwierigen Momenten steige ich aufs Rad, setze meine Kopfhörer auf und kann meinen Gedanken freien Lauf lassen. Die manchmal ziellose Fahrt, wird am Ende heilsam. Früher dachte ich immer, dass ich aus Angst nie Radfahren würde, aber hier habe ich es für mich entdeckt und es gefällt mir.

Was mein Freiwilligenzentrum betrifft: meine Zeit im Jugi ist wesentlich besser geworden, ich fühle

mich wohler und vertrauter mit meinen Kolleg\*innen, den Kindern und den Projektgruppen. Die Zeit hat mir geholfen, meinen Platz und meine Rolle zu finden und wahrzunehmen, ich fühle mich nicht mehr so verloren wie in den ersten Monaten. Jetzt verstehe ich die Sprache besser, ich verstehe besser, was vor sich geht, und das hilft mir, mich bei den Plänen und Aktivitäten sicher zu fühlen. Ich komme viel besser mit den Kindern zurecht, weil ich jetzt mit ihnen mit viel weniger Frustration sprechen kann. Es ist so schön, sie zu verstehen, denn sie bringen so viel Sensibilität, Unschuld und Warmherzigkeit mit. Ich sage mir immer wieder: Ach, wie schade, dass ich das in den letzten Monaten verpasst habe, weil ich sie nicht verstanden habe.

Im Juni habe ich entdeckt, dass ich Kinder nicht 'nicht mag', sondern, dass mir meine bisherigen Erfahrungen mir nicht erlaubt haben, das Zusammensein mit den kleinen Menschen zu genießen und schön zu finden. Inzwischen hat sich meine Perspektive auf sie verändert, ich konnte mich der Zuneigung öffnen, die sie ganz ehrlich zeigen, und ich konnte sie auch zurückgeben, wenn es sich für mich richtig angefühlt hat. Es ist eine für mich wirklich große Entdeckung, die mir Zeit zum Nachdenken, Akzeptanz und Frieden im Herzen geschenkt hat.

Seit ein paar Monaten arbeite ich mit der ukrainischen Frauengruppe zusammen. Ich fühle mich sehr wohl und willkommen, Zeit mit ihnen zu verbringen, es ist eine tolle und nette Gruppe. Jede Woche unternehmen wir etwas anderes: Wir spielen Spiele, lesen ein Buch auf Deutsch, lernen Vokabeln, gehen spazieren oder unterhalten uns einfach. Es ist eine Gruppe, in der ich die Gesellschaft von Karin und Regina sehr genieße. Ich habe auch einen Ausflug mit einigen der Frauen unternommen, was eine inoffizielle Aktivität war. Ich fühle mich mit ihnen mehr verbunden als mit der Gruppe „Internationale Frauen“ (kurdisch, türkisch...), und ich habe mich gefragt, warum es mir schwerer fällt, mich auf sie einzulassen. Ich habe keine vollständige Analyse, aber ich sage mir: Wahrscheinlich waren die ersten Monate meines Aufenthalts wichtig, um eine Beziehung aufzubauen, aber ich hatte damals nicht die Kraft und das Interesse, also habe ich den richtigen Moment verpasst. Ich spüre jedoch, dass es auch andere Gründe gibt, und dass es Nuancen gibt, die in der Geschichte von Rassismus und Diskriminierung liegen.

Es gibt noch mehr Arbeitsgruppen und Aktivitäten während der Arbeitstage. Wir verbringen viel Zeit miteinander, auch wenn wir nicht viel miteinander reden. Es ist einer der Orte, an denen ich die meiste Zeit verbringe. Aus diesem Grund ist das Juni zu meinem zweiten Zuhause in Deutschland geworden.

Was die Aktivitäten außerhalb meines Freiwilligenzentrums betrifft, so habe ich an einem Seminar

über Perú in Köln und am „Taller Migrante“ teilgenommen. Beide Räume haben mir sehr, sehr gut gefallen. Es war etwas Besonderes, an beiden Veranstaltungen teilzunehmen, weil ich mich dadurch mit dem Land verbunden fühlte. Vor allem durch das Zuhören und die Arbeit an diesen Themen, die ich im Alltag aus den Augen verliere, fühlte ich mich sehr gestärkt. Diese Räume fühlen sich an, wie kleine Fenster, durch die ich an die Universität zurückkehren kann, wo es in jedem Kurs etwas Neues zu lernen gibt das die Seele nährt. Ich vermisse es sehr, jeden Tag zu lernen, denn wenn ich das nicht tue, verliere ich mich selbst. Außerdem gab mir der „Taller Migrante“ die Möglichkeit, über die Situation der Migration im globalen Süden nachzudenken und weiter damit zu arbeiten. Die Machtstrukturen zwischen Nord und Süd, Weiß und Nicht-Weiß greifen bis ins kleinste Detail in unser Leben ein und bemächtigen sich unserer Gedanken. Wenn wir anfangen, diese unmenschlichen Paradigmen zu erkennen, ist das schmerzhaft. Ich komme langsam an diesen Punkt, an dem ich dieses koloniale Erbe immer mehr wahrnehme und mir dessen bewusster werde. Es ist schwierig, es gibt viele Aspekte, die ich nicht klar sehen kann, und ich habe Angst, Situationen zu erleben, die mich verletzen. Je mehr ich die Augenbinde abnehme, desto pessimistischer fühle ich mich. Ich möchte das nicht fühlen und ich hätte gerne ein bisschen Kraft, die es mir erlaubt, anders zu denken und zu handeln. Und ich frage mich: Was kann ich tun, um zu Veränderungen beizutragen, wenn ich mich so niedergeschlagen fühle? Da ergibt der Satz einer Compañera plötzlich Sinn: Aufhören sich zu wehren, um zu existieren.

Ich leiste die ganze Zeit Widerstand und erfahre gleichzeitig Angriffe der von kolonialem Gedankengut geprägten Gesellschaft, wie soll ich so existieren?

An diesem Punkt ist das Existieren zu einer großen Herausforderung geworden, weil es von so viele persönliche und gleichzeitig strukturelle Faktoren beeinflusst wird. Wie kann ich mich dem stellen und anfangen zu EXISTIEREN? Ich habe Prämissen, aber ich gewinne auf dem Weg an Mut. Etwas Wichtiges, das ich in diesem Jahr dank der pädagogischen Begleitung durch Vamos, insbesondere durch Dania, gelernt habe, ist: Unbehagen auszulösen kann ein erster Schritt sein, um Vertrauen zu gewinnen und zu beginnen, zu Existieren.

Ich widme diesen letzten Brief über meine Erfahrungen während meines Aufenthalts in Deutschland unserer Koordinatorin, für ihre Gedanken, ihre Sensibilität, ihre Liebe und Zuneigung, dafür, dass sie uns gezeigt hat, wo wir hinschauen müssen, um dem Pfad zu folgen und ihn gehen zu können.